

32. Sitzung vom 18. April, 1 Uhr.

Staatskreditat Graf Posadowsky: Zunächst ein Wort zu der Wohnungs-Resolution. Sie wissen, daß ein Viertel des Vermögens der Invalidenversicherungs-Anstalten und nach Abzug des Gemeinvermögens sogar noch mehr für Wohnungs- und andere humanitäre Zwecke verfügbar gemacht werden können. Es können eventuell schon jetzt über 500 Millionen dazu verwendet werden. Die Resolution fordert, daß auch die Bedingungen für Vergabe von Geldern für solche Zwecke günstig sein sollen. Aber der Hinderfuß, zu dem diese Gelder hergehen werden, ist ja auch sehr niedrig. Eine Vergabe für Eigenhäuser freilich ist ungewünscht, denn da liegt immer die Gefahr vor einer spekulativen Ausnutzung. Was ein Wohnungsgesetz anlangt, so hat ja vor einigen Jahren Preußen einen Entwurf ausgearbeitet. Wie weit dieses Projekt jetzt gelangt ist, weiß ich im Augenblick nicht. Jedenfalls tun wir uns heute auch, erst einmal die Gestaltung der Dinge in Preußen

Hieran wird Kapitel-Votantamt bewilligt. Bei Kapitel-Versicherungsamt verbreitet sich
 Abg. Becker-Krusberg (Str.) über den Umfang der landwirtschaftlichen und der gewerblichen Unfälle.
 Abg. Rugdau spricht über verschiedene Fragen der Unfallversicherung.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 18. April.

Am Ministertische die Minister v. Rheinbaben und Breitenbach. Auf der Tagesordnung stehen zunächst eine Anzahl kleinerer Etats.

Bei dem Etat „Staatsschuldenverwaltung“ erklärt Finanzminister v. Rheinbaben: Ich halte es für eine Pflicht der Rücksicht auf das hohe Haus, wenn ich ihm die Mitteilung mache über das

Ergebnis der Finanzoperation

zwischen dem Reiche und Preußen, die jetzt abgeschlossen ist. Bekanntlich hat das Reich einen Bedarf von 200 Millionen Mark und Preußen den gleichen Bedarf, sobald es sich im ganzen um 400 Millionen Mark handelt. Bei der Frage, wie dieser Bedarf zu decken ist, hielten die unglücklichen Er-

Der Etat der Staatsschuldenverwaltung wird darauf bewilligt, ebenso die Etats der Münzverwaltung, der Staatsarchive, des Geheimen Zivilkabinetts und des Kriegsministeriums.

Bei dem Etat der Bauverwaltung wird mit dem Titel „Ministiergehalt“ die allgemeine Besprechung verbunden, die sich zunächst der

Frage der Schifffahrtsabgaben

anwendet.

v. Bappenheim (konst.) führt aus, hoffentlich würden sich die Interessenten beruhigen, nachdem die Rechtslage dahin festgestellt worden sei, daß die Erhebung von Abgaben auf den Wasserstraßen rechtlich zulässig sei. Die Erregung sei vielfach dadurch entstanden, daß man annehme, die Regierung wolle sich eine neue Einnahmequelle aus den Schifffahrtseinnahmen verschaffen; das sei aber nicht der Fall. Der Ausbau unserer Wasserstraßen liege besonders auch im Interesse der süddeutschen Staaten und Südschles-

Minister Freitenbach erklärt: Die Schiffsabgaben sollten die Ungerechtigkeiten beseitigen, die dadurch entstanden, daß die Verbesserungen der Schiffsabgaben den Interessenten auf Kosten aller Steuerzahlenden zu gute kämen. Es sei falsch, daß die preussische Eisenbahnverwaltung im Interesse ihrer Eisenbahnfinanzen die Erhebung von Schiffsabgaben wünsche. Außerdem werde mit der Erhebung der Schiffsabgaben eine Verbesserung der Wasserstrassen Hand in Hand gehen. Dadurch würden aber den Eisenbahnen wieder Güter entzogen. Der Minister hofft, daß die anderen Bundesstaaten und Interessenten sich von der Berechtigung der Einführung dieser Abgaben überzeugen lassen. Zu diesem Zwecke werde er eine authentische Interpretation des Artikels 54 der Reichsverfassung durch ein Reichsgesetz unter Mitwirkung des Bundesrats und des Reichstages veranlassen. (Beifall.)

Fischbeck (Freis. Vv.) wendet sich gegen die Einführung von Schiffsabgaben. § 19 des Kanalgesetzes, der die Erhebung von Schiffsabgaben auf schiffbaren

Berlin. Bankdiskont 6%, Lombardzinsfuß 7%, Privatdiskont 4½%

[illegible]



Nr. 92.

Samstag, den 20. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Harro.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Wir fuhren in die Stadt, er überholte uns zu Pferde. Sein Gesicht war beherrscht, war kühlblickend und hochmütig, wie es jetzt stets sein mag. Er grüßte verbindlich. Mama dankte liebenswürdig genug. Mich hatte ein Zittern überfallen. Schuld bewußt senkte ich die Augen. O, daß ich mir ihm gegenüber selbst die Freiheit genommen habe! Nie mehr werde ich ihm unbefangen ins Antlitz sehen können. Er könnte — er wird es ja wissen, daß ich mich — ihm angeboten habe! Es ist zu fürchtbar! Man sollte sich von Stimmungen nie beherrschen lassen! Als ich die Beilen an ihn schrieb, wählte ich ihn einsam, verhöhnt, verlassen — umringt von Häshern, die ihn zum Tode führen wollten. . . . Der schreckliche Unglücksfall, Mamas Aufregung, ihre gräßliche Beschuldigung hatten mir die Sinne verwirrt. . . . Jetzt wird es mir klar, daß die Worte, die mich kompromittieren, „ihm“ nur ein Lächeln ablockten. An einen Offizier von altem, untadeligem Namen treten Böswilligkeiten nicht so leicht heran. Mit fester Hand hat Hans Eugen die Zügel in seinem Besitztum ergriffen, hat das Geschwätz der Leute sich austoben lassen, und seine spöttische Miene fragte heute noch: „Wollt ihr nicht zugreifen, ihr Narren?“ — Der Oberst hat bei dem Liebesmahl, das Hans Eugen zum Abschied gegeben wurde, den treuen Sinn, die Kameradschaftlichkeit des Leutnants von Sterzenthal in einem Toast gefeiert. Die Offiziere haben sich beeilt, im Schloß Sterzenthal Besuch zu machen. Tut man so einem Ehrlosen gegenüber? Ich möchte das Mama alle Tage fragen, weil mich ihr versteintes Gesicht aufregt. Aber ich fürchte die Antwort: „Gold ebnet die Wege.“ Glücklicher Hans Eugen! Gültige Mächte zogen dich urplötzlich aus Niedrigkeit und hohlem Scheinwesen auf den Gipfel des Glanzes, zu Macht und Ansehen. Du siehst — du wirst nicht fallen. — Was verbrach ich, daß das Schicksal mir den Platz verweigerte, den ich doch auch mit Würde behauptet hätte? Denn ich weiß es wohl: ich würde Konrad Sterzenthals Hand nicht ausgeschlagen haben. Um solchen Preis verkauft sich schon ein Mädchen, das fort und fort seine Gebundenheit spürt und die Eltern noch dazu in Bedrängnis sieht. . . . Konrad Sterzenthal war sehr reich — man spricht, wenn man das Erbteil schätzt, von Summen, die einen schwindeln machen können. . . . Arme Mutter! Wie gut hast du dein Kind versorgen wollen! Nun ist's vorbei. . . .

Ob „er“ weiß, daß ich mich verkaufen ließ? Ach, es gibt ja hier Zuträger genug! Aber könnte ich nicht Konrad von Sterzenthal über alle Maken geliebt haben? Warum werden das die Leute bezweifeln? Blendet denn Gold stets und immer wieder?

Ach, ich erkenne es genau: mein Los ist's, Hans Eugen fort und fort zu fliehen. Und doch wenigstens Freundin, Schwester hätte ich ihm sein mögen. Aber ein ewig brennendes Schamgefühl reißt die Luft zwischen ihm und mir. Einem Manne wird so viel verziehen, Schulden, Leichtsin, Hang zum Spiel, Mitgiftjägerei: ein Mädchen darf nicht einmal mit den Gedanken an etwas Niedriges gestreift sein. . . . Und ich lieb-

bich doch, Hans Eugen, wenn ich dir's auch nie, nie gestehen will.

Nach grauenhaften Rebelltagen sehen wir in ein weißes, Flodengestiehe. Der Winter kündet sich an.

Es ist frostig im Hause, frostig draußen. Julie liegt an einer starken Erkältung zu Bett.

Vielleicht ist es gut, daß mir jetzt keine Zeit bleibt, trüben Gedanken nachzuhängen. . . . Noch das eine: Unter dem Adel hier geht das Gemurmel von einem Duell zwischen Hans Eugen und Blottwip. Mir scheint, man hat sich Schweigen gelobt. Hans Eugen soll verwundet worden sein. Jedenfalls befindet er sich nicht auf dem Schlosse. Es heißt, er sei auf ein paar Wochen nach dem Süden gegangen. Sein Gegner wird in aller Heimlichkeit gesund gepflegt. . . . Also doch Gefahr? — O, Hans Eugen, bleibe fern, bleibe fern, unter einem schönen Himmel laßt dir das Glück, die Liebe, die Sonne. . . . Hier nicht — hier weht Eisesluft.

Wie habe ich mich sonst auf Weihnachten gefreut. Ich war eben noch ein Kind, dem bunter Land genügte. Jetzt ist es anders. Selbst diese kurzen Tage scheinen mir noch viel zu lang. Die Stimmung im Hause bleibt gedrückt. Julie hat zwar seit Wochen das Bett wieder verlassen, aber sie kann sich nicht recht wieder erholen. Oft möchte ich sie fragen, ob sie denn auch Nummer hat. Aber wir sind uns unmerklich fremder geworden. Wie blaß und schmal Julies liebes Gesichtchen nun aussieht. Ich muß immer an die Warnung Treuens denken: „Ihre Schwester ist Gemütsbewegungen nicht gewachsen.“ Ja, wo liegen für sie die Gemütsbewegungen? Der Nummer der Eltern. So nahe dem Ruin können wir noch nicht stehen. Ich möchte mit Treuen noch einmal über das alles sprechen, aber Mama ist so komisch darin: Treuen verkehrt kaum noch in unserem Familientreise. Wenn er nicht Edwin um sich hat, macht er weite Zuhpartien oder bleibt auf seinem Zimmer. Manchmal scheint es mir, als wäre Mama den Lehrer sehr gern los. Jedenfalls soll Edwin zu Ostern aus dem Hause.

Den 13. September: Welch ein Tag! Ach, wie viel Unglück gibt es doch auf der Welt. — Als ich am Nachmittag im Wohnzimmer beschäftigt bin, hörte ich in der Wohnstube Mama heftig reden, Julie leise weinen. Es drängte mich, Julie zu Hilfe zu kommen, und rasch trat ich bei den beiden ein. Wie erschrak ich! Die stille, stets gottergebene Schwester lag schluchzend zu Mamas Füßen, hat mit rührender Stimme: „Lasse uns glücklich sei! Diefried ist edel und gut! Was tut sein Name, seine Stellung? Wir lieben uns ja!“

Die Mutter überschrie Julies Worte.

„Nimmermehr! Du mußt vergessen!“

Das war der herzlose Befehl, den sie der Ärmsten entgegenschleuderte. . . .

Ich stand fassungslos. Julie liebt Otfried Treuen? Ich hab's nicht gehört! Und doch: wäre ich mit mir selbst nicht so beschäftigt gewesen, manches Anzeichen hätte mir wohl die Situation geklärt. Die arme Julie! Kaum geboren, soll sie auch schon mit der unbefugten Mutter um das Recht ihrer Zukunft kämpfen. O, jetzt im letzten Jahre ist mir das Verständnis für Mamas Abelsstolz aufgegangen. Wir sind ja mit sechzehn Jahren beglückt, es ist nie in unserer Familie eine Meßalliance vorgekommen! Selbst ein begüterter Bürgerlicher wäre nicht willkommen gewesen!

Nun begehrt gar ein angehender Pastor Julie zur Frau. Welch neuer Schlag für die Baronin Pfung! Muß man nicht auch mit ihr Mitleid haben? Dazu hat sie nun zwei schöne Töchter geboren und erzogen! Und der Vater wird einmal ausnahmsweise auf Seiten der Mutter stehen. Er darf Mama durch Widerstand nicht noch mehr erzürnen. Er bedarf ihrer Nachsicht. Die Kumpene in der Stadt trieben es ziemlich arg, scheint mir . . .

Ach, kann ein kurzes Jahr einem Menschen so viel schreckliche Erkenntnis beibringen? Vor einem Jahr schwärmte ich von Vätern, Maskeraden, Offizieren . . . heute stehe ich vor dem Lebenskräftel, zerquält von tausendfachem Leid. „Wie wird es enden?“ frage ich, und die Sphinx lacht ihr grausames Lächeln weiter. —

Ich umfakte Julie mit meinen Armen, ich zog sie empor und küßte sie. Ein mißbilligender Blick der Mutter lohnte mein Tun. Dennoch schien ihr mein Eingriff nicht unwillkommen zu sein.

„Du warst doch der einzige Käufer?“ fragte sie streng.

„Ich habe nicht gehorcht,“ entgegnete ich verlezt. „Aber wenn Julie weint, so muß es einen Grund haben. Deshalb trat ich ein.“

„Nimm Julie mit hinauf,“ sagte Mama milde. „Ich bereite keinem Kinde gern Schmerz. Aber Unmögliches darf auch von mir nicht verlangt werden.“

Ich erwiderte kein Wort. Mein Körper bebte. Kaum konnte ich Julie, die sich fest an mich klammerte, eine Stütze sein. In Julies Stübchen angekommen, bettete ich die arme Schwester aufs Sofa, nahm einen Stuhl, setzte mich neben sie und streichelte sanft ihre Hände. Sie weinte fort und fort. In mir war eine große Bitterkeit. Warum haben die beiden kein Vertrauen zu mir gehabt? Ich hätte nichts helfen können, gewiß; aber Trost hätte ich Julie eingesprochen und den Mut, bessere Zeiten standhaft zu erwarten. Natürlich wird Treuen sofort unser Haus verlassen müssen, doch wenn in Julies Herzen die rechte Liebe lebt, bedeutet ihr diese Trennung nichts. . . Geduldig bleiben, ausharren: das muß ihre Losung sein. Ach, sie hat ja wenigstens ein Ziel! Den festen Stab, der nicht wankt, nicht bricht: eines ernsten Mannes Treue! . . .

Es ist spät in der Nacht. Papa kam noch nicht aus der Stadt zurück. Er weiß von nichts. Mama hatte Migräne und war beim Abendbrot nicht sichtbar. Julie fühlte sich so matt, daß sie sich zu Bette legen mußte. Edwin, Treuen und ich saßen stumm an der Tafel. Nachher merkte ich, daß Treuen mit mir reden wollte, aber ich wich ihm aus. — Julie schlief, als ich vorhin leise bei ihr eintrat. . . So stahl ich mich denn in mein Zimmer zurück. . . Mir ist wirr um den Kopf vom Weinen und Denken. Was soll das für ein Christabend werden? Julie, die Seele des ganzen Festes, wird kaum noch ein Lächeln für ihre Schutzbefohlenen, die Dorfkinde, in Bereitschaft haben. Edwin muß Treuens Weggang und die Aussicht auf die militärische Laufbahn untröstlich machen. Ach, und ich? Ich möchte weit, weit die Flügel meiner Seele spannen, daß sie mich hintrügen zu einer anderen Seele im sonnigen Süden! —

Den 7. Januar: Gestern wurde Wizi Angeschlohs Hochzeit gefeiert. Das junge Ehepaar ist natürlich auch nach Italien gefahren. Ob sie sich treffen werden am blauen Meer, unter blühendem Oleander? Er ist sehr gütig, der Oleanderbaum, aber „sie“ wird ja Hans Eugens Wunde mit dem brennenden Saft nicht berühren. . .

Hört mit solchen Verdächtigungen!

Ich will lieber niederschreiben, was mir sonst noch den Sinn belastet.

— Zur Hochzeit mußten wir. Mama schenkte uns das Vergnügen nicht. Wir trugen beide weiße Kleider, beide die schönen, lichten Parmareisigen, Julies Lieblingsblumen. Julie war schneebleich, in der Kirche fürchtete ich eine Ohnmacht für sie. Aber es ging alles glücklich vorüber. Mama rümpfte nachher die Nase und sprach von dem entsetzlichen bürgerlichen Anhang, aber der zur Schau getragene Luxus hat vielleicht ein Reizgefühl in ihr erweckt. Strahlich hatte die halbe Stadt zur Festfeier geladen. Die Kirche erstrahlte im Lichterglanz, Kinder freuten Rosen. Wizi in ihrer kostbaren Robe sah ganz entzückt aus. Während der Trauung beim Mahle und beim

Tanz war sie die Ausgelassenste. Kopfschütteln meinten die älteren Herrschaften: eine so lustige Brant wäre ihnen noch nicht vorgekommen. Wizi aber blieb, trotz allem Umhertollen, immer noch Zeit, Julie und mich zu beobachten. Ich weite, sie wußte längst, wie es mit Julie und Treuen stand. Mich kann sie nur beargwöhnen. Nein, auch das nicht. Nie habe ich mit einem Laut Interesse für Hans Eugen gezeigt. Nie ist „er“ in meiner Nähe gesehen worden, Wizi ließ sich zu einem längeren Gespräch nicht herbei. Aber sie muß Julie doch mit einigen Stichelreden regaliert haben, denn Julies Lächeln glückte später schon mehr verhaltenem Weinen. Papa und Edwin amüsierten sich, beide machten niedlichen Backfischchen den Hof. Mama war die Unnahbare, ganz Baronin Pfung, geborene Gräfin Ruesdael. Und auch ich wappnete mich gegen verdeckte Angriffe der Beamtenklippe mit Hochmut. Die Offiziere kamen für mich nur als flotte Tänzer in Betracht. . . Und immer noch steht meine Sehnsucht nach dem einen, einzigen, den ich verloren habe, ehe ich mir mutvoll seine Liebe erstritt. „Er“ ist jetzt frei! Keine Wizi Angeschlo hält ihn mehr in Fanden, ich bin ihm ebenbürtig, bin stolz wie er, jung, schön, lebensdurstig wie er: wach ein Götterleben zu Zweien! Ach, mein plumper Gewaltstreich und die Sucht meiner Eltern, einen Käufer für mich zu finden, treiben mich fort von ihm, in die Arme des ersten Menschen, der Mama einen anständigen Preis zahlt! Ist es nun Schicksal, ist's Bestimmung, daß ich das Glück greifbar nahe vor Augen haben muß, nur damit die Entfugung umso mehr meinen Lebensnerv trifft? — —

Wie habe ich übrigens Treuen je hübsch, je begehrenswert finden können? Für eine müßige Tändelei schien er mir wohl nett genug. Heiraten? Einen Pastor heiraten: nein, das wäre nichts für mich gewesen! Mein leichter Sinn ist schnell gestraft worden. Flirt ist Sünde. . . Aber ich verstehe heute noch nicht, warum mir Julie ihr Vertrauen entzieht. Sie ist so sehr gut und zärtlich zu mir, doch kein Wort von all dem Versteckspiel, das den Sommer hindurch ging. Nun, ich frage nicht. Es ist nie meine Passion gewesen, mich aufzudrängen. Lieber beiße ich mir die Lippen wund, ehe ich mich in jemandes Vertrauen stelle. Mag also Julie ihren Kummer allein tragen! — Otfried Treuen rißte natürlich schon fort. Edwin fährt alle Morgen zur Schule. Ostern kommt er nach Berlin in die Presse, das heißt: wenn die Mittel zu dieser Karriere aufzutreiben sind. Vielleicht findet sich bis dahin ein zukünftiger Gemahl für die jüngste Baronesse Pfung. Aber geizig darf er nicht sein. Es sind zu viele zu bedenken. . . Ach, daß man mit wehem Gemüt noch so spotten kann! Woher diesen Zukünftigen nehmen? Der Adel in der Nachbarschaft klört sich gerade so durch wie wir und bis zu einer Zeitungsannonce werden sich die Eltern schon nicht erniedrigen. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Das „nil admirari“ (nichts bewundern), das so gern zur Pose gewählt wird, ist ein Zeichen innerer Armut. Je fähiger der Bewunderung, desto innerlich reicher ist der Mensch.

H. von Gleichen-Rufwurm.



Die Millionenkafe.

Nach dem Amerikanischen von Clara Meinar.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Schon gut, schon gut,“ wehrte Godwin die, wie er fühlte, unverdienten Lobsprüche ab. Er hatte jetzt sein Kommen genügend erklärt und versuchte nun, sich dem wirklichen Motiv seines Besuches zu nähern. Mit aufrichtiger Freude erblickte er gerade in diesem Augenblick einen grauen Kopf, der sich vorsichtig zur Tür hereinschob.

„Schau, schau,“ rief er, „ist das nicht die Kafe, die ich heute morgen bei Ihnen sah, Jakob?“

„Dieselbe Herr. Ich konnte das arme Tier nicht dort verhungern lassen, obgleich wir, weiß Gott, für uns selbst kaum genug haben. Doch nachdem es einmal dem schrecklichen Feuer glücklich entkommen, soll es schließlich nicht so elend zugrunde gehen.“

„Sie sind ein gutherziger Mensch, Jakob, und ich meine, die Kafe wird Ihnen nicht gar so sehr zur Last fallen. Sie sieht aus wie ein Mäusesänger ersten Ranges.“

„Das ist sie auch, Herr. In jener Unglücksnacht schaute ich zufällig beim Heimgehen durch eines der Kessellocher. Die Rake hier sauerte auf dem Boden, hatte drei tote Mäuse neben sich liegen und kämpfte gerade mit einer großen Ratte. Das elektrische Licht, das in den Kessel schien, beleuchtete alles tageshell und ich sah dem Kampf zu, bis die Rake den Sieg davongetragen hatte. Dann ging ich nach Hause und erzählte den Kindern davon.“

„Sind Sie ganz sicher, daß dies in der Brandnacht vorfiel?“ fragte Godwin ruhig, obschon heller Jubel sein Herz erfüllte. Er erkannte, daß er auf der richtigen Fährte war.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, „Herr Randell ist der Ansicht, daß Sie irrtümlich glauben, die Rake an jenem Abend eingeschlossen zu haben. Und wirklich, Jakob, es scheint auch ganz wunderbar, daß das Tier in diesem Falle ganz unverletzt entkommen sein sollte. Herr Randell sagte, er sei in jener Nacht vorübergekommen und habe gesehen, daß die Rake an der vorderen Tür Einlaß begehrte.“

„Wenn Herr Randell dies sagt, Herr, dann weiß ich nicht, was er spricht. Er sah einfach eine andere Rake, obschon er diese hier genau kennen mußte. Jedermann in Edgeville kennt sie und weiß, wohin sie gehört. Sie sehen ja selbst, daß sie auffallend groß ist und ganz eigentümliche weiße Streifen hat.“

„Sie haben recht,“ stimmte Godwin bei. „Es war wirklich nicht anzunehmen, daß Randell sich geirrt haben könnte. Und dennoch,“ bemerkte er, „war Herr Randell seiner Sache sicher.“

„Und ich bin es ebenfalls,“ versetzte der Alte entrüstet. „Sagte ich Ihnen nicht eben erst, daß ich sie bei meinem Weggehen im Kessel sah und meinen Kindern davon erzählte? Und am nächsten Morgen, als wir alle von dem Feuer sprachen, fing da nicht meine kleine zu weinen an und zu wünschen, die Rake hätte sie totgebissen, das wäre doch besser gewesen, als im Feuer zu verbrennen? Das geschah, ehe wir wußten, daß sie gerettet war.“

„Die Rake hat entschieden eine wunderbare Erfahrung gemacht,“ bemerkte Godwin, sich erhebend. „Wenn Sie das Tier nicht mehr behalten wollen, lassen Sie es mich wissen. Ich glaube, ich werde es gern bei mir aufnehmen.“

Vor seinem geistigen Auge erstand wie der Blick ein trantes, kleines Häuschen, in welchem Kitty Barton als Herrin wartete. Er sagte sich beglückt, daß diese angenehme Vision bald zur Wirklichkeit werden könnte, denn er hatte ein prophetisches Vorgefühl kommenden Sieges. Wenn er gewann, sollte die Rake in seinem zukünftigen Heim den Ehrenplatz einnehmen.

„Ja,“ fuhr er leicht hin fort, „sie ging durch Feuer und Wasser, Jakob, es sei denn —“, wie von einer plötzlichen Idee erfaßt, hielt er inne, — „daß ein anderer sie herausliefe.“

„Kein anderer konnte dies,“ versetzte der Portier verdrießlich — „denn kein anderer als ich hatte den Schlüssel zum Gebäude, die Herren Emerson natürlich ausgenommen. Sie aber gingen des abends nicht hin, sie hatten gar keinen Grund dazu und überdies hörte ich sie beide sagen, daß sie den ganzen Tag nicht in der Fabrik gewesen wären. Sie hatten Besuch von Verwandten und machten mit diesen einen Ausflug. Dem Geschäftsführer wurde, wie schon öfter, die Leitung des Ganzen übertragen.“

„Ich irre wohl; und nun guten Erfolg, Jakob. Kommen Sie sobald als möglich in das Hotel.“

Während Godwin langsam die Straße entlang ging, entwarf er rasch einen Feldzugsplan. Er bat telegraphisch seinen Chef, ihm mit dem ersten Zug einen Kollegen zu schicken. Der Mann sollte am Bahnhof warten, bis Godwin erschien, um ihm seine Instruktionen zu geben. Der Detektiv war sich nun völlig klar darüber, daß das Feuer nicht zufällig entstanden war, allein die Tatsache festzustellen schien eine sehr schwierige Sache.

Er erinnerte sich an die Abschiedsworte seines Chefs, an seine Mahnung, nicht zu verzagt zu sein. Nein, er wollte ganz energisch vorgehen. Seine ganze Natur schien wie umgewandelt. Seine außerordentliche Vorsicht, sein Mißtrauen auf sich selbst waren verschwunden, und im Drange des Augenblicks entwarf er einen Plan, so kühn und waghaft, daß selbst sein

Chef ihn mißbilligt haben würde. Allein Herr Randolph erfuhr erst davon, als es zu spät war, um seine Ausführung zu hindern, denn Godwin beschloß, zu tun, wie man ihn geheiß, und ganz seinem Urteil zu vertrauen.

Bei seiner Rückkehr fand er Jakob bereits im Hotel beschäftigt. Er bedurfte noch weiterer Informationen, aber er wollte weder den Portier noch Randell von neuem ausfragen aus Besorgnis, ihr Mißtrauen zu erregen. In der Tat hätte Jakob bereits Verdacht schöpfen müssen, wäre er nicht so beschränkt und unerfahren gewesen. Godwin fürchtete, beide Männer würden sich entrüsten, falls sie sein wirkliches Motiv errieten, und seine Absichten dem Herrn Emerson mitteilen. Dies wäre sehr fatal für ihn gewesen.

Er überlegte, wie er ohne Aufsehen zu erregen, den Agenten der Rankins-Gesellschaft besuchen könne und beschloß, dies noch am gleichen Nachmittag auszuführen. Der Agent wußte von seiner Anwesenheit in Edgeville und kannte den Grund seines Kommens, aber die beiden Männer hatten es für klüger gehalten, sich nicht gegenseitig auszuforschen. Jetzt jedoch glaubte Godwin, die Hilfe des andern nicht mehr entbehren zu können.

Nach dem Mittagessen begab er sich an den Bahnhof, wo der Kollege bereits seiner wartete. Sie gingen eine Strecke die Landstraße entlang und Godwin erteilte dem andern seine Instruktionen. Dann verabschiedete er sich und suchte den Agenten in seiner Wohnung auf.

Es fiel ihm nicht schwer, festzustellen, was er zu wissen wünschte — daß das Fabrikgebäude eine Hintertür gehabt hatte. Diese mußte sich zur Nachtzeit in fast völliger Dunkelheit befinden haben, und man konnte sie beinahe ungesehen erreichen.

Hätten die Emersons die Fabrik im geheimen betreten wollen, so hätten sie natürlich nicht gewagt, einen der Haupteingänge zu benutzen, denn beide waren bei Nacht hell erleuchtet und befanden sich in einer sehr belebten Straße. Da keiner der Brüder während des Tages in der Fabrik gewesen, so mußten die nötigen Vorbereitungen zur Brandlegung erst getroffen worden sein, nachdem der Portier sich entfernt hatte und völlige Dunkelheit angebrochen war.

Vermutlich war es zwischen neun und zehn Uhr geschessen. Kaum vor neun, da die Abende sehr lang waren, und sicher nicht nach zehn, da Randell die Rake um diese Stunde außerhalb des Gebäudes gesehen.

Godwin erfuhr zu seiner großen Befriedigung, daß man von Robert Emersons Hinterhof durch ein kleines dunkles Gäßchen direkt die unbeleuchtete Hintertür zur Nachtzeit erreichen konnte. Augenblicklich stellten sich die Einzelheiten des Planes seinem innern Auge dar.

Einer der Brüder hatte etwa um neun Uhr in leichter Verkleidung Robert Emersons Haus verlassen und durch das kleine Gäßchen rasch den hintern Eingang in das Fabrikgebäude erreicht. Der furchtbaren Schnelligkeit nach zu urteilen, mit welcher das Feuer um sich gegriffen, mußte das Gebälk mit Petroleum getränkt gewesen sein. Zweifellos befand sich auch in den Kesserräumen eine große Menge von alten Risten und Packpapier, die man vermutlich mit derselben Flüssigkeit begossen hatte.

Godwin hielt es auch für wahrscheinlich, daß das Feuer gleichzeitig an verschiedenen Stellen ausgebrochen war. Einige Kerzen von gleicher Länge und ein wenig Pulver hatten dies leicht zustande bringen können.

War es nun ein Zufall oder die mitleidige Regung eines Menschen, welche die Rake vor dem Feuertode bewahrte? fragte sich Godwin. War letzteres der Fall, so mußte man staunen über die merkwürdige Fügung der Vorsehung, welche des Verbrechers Erbarmen mit einem hilflosen Tier, zum Mittel wählte, sein Verbrechen an den Tag zu bringen.

Die Rake wurde rasch ein Hauptfaktor in Godwins Gedanken. Er nannte sie für sich die „Missionen-Rake“, denn wenn seine Vermutungen sich als richtig erwiesen, war das Tier für die Versicherungsgesellschaften diesen Betrag wohl wert.

Die kleinen Versicherungsfirmen hatten von den in Gang befindlichen Nachforschungen gehört und warteten ruhig das Ergebnis ab, ehe sie sich auf Zahlungen einließen.

Godwin war in sehr gehobener, zuversichtlicher Stimmung. Er mußte mehrere Tage auf einen Bericht von seinem Verbündeten warten, und als er endlich eintraf, entsprach er nicht seinen Erwartungen.

Der Detektiv hatte seinen Kollegen angewiesen, sich womöglich in Robert Emersons Haus Arbeit zu verschaffen. Dies war dem Manne auch leicht gelungen, denn es gab viel zu tun mit dem Auflösen des Haushalts und den Vorbereitungen zu einer Abwesenheit auf unbestimmte Zeit.

Howard zeigte sich außerordentlich geschäftig beim Packen der Koffer und beim Wegbringen der Möbel, ließ es sich aber auch angelegen sein, ein freundliches Verhältnis mit den anderen Dienern anzubahnen. Die Leute waren so geschwätzig wie die meisten ihrer Klasse, und an dem Tage, da die beiden Familien Emerson mit Ausnahme der Väter sich zur Abreise anschickten, war Howard imstande, einen ersten Bericht abzustatten.

„Ich habe mein allerbestes getan,“ erklärte er Godwin, „aber es war mir nicht möglich, den geringsten Anhalt für einen Beweis zu finden, daß einer der beiden Herren an jenem Abend das Haus verließ. Des morgens um neun Uhr fuhren sie mit ihren Gästen an einen benachbarten Vergnügungsort, von wo sie des abends um sieben Uhr zurückkehrten. Die ganze Gesellschaft ohne Ausnahme nahm nun an dem späten Diner teil. Etwa ein viertel vor neun Uhr verließen sie den Speisesaal und begaben sich in das Wohnzimmer. Hier amüsierten sie sich mit Klavierspielen und Singen, bis um Mitternacht der Feuerlärm dem Plätscher ein Ende machte. Mehr konnte ich nicht aus den Leuten herausbringen. Den Kellermeister forschte ich so genau aus, daß ich schließlich Angst bekam, er könne Verdacht schöpfen. Aber er ist ein stupider Mensch und merkte gar nichts. Er sah den ganzen Abend in der vorderen Halle und kann beschwören, daß niemand wegging.“

Mit bestürzter Miene durchschritt Godwin das Gemach.

„Es könnte sich ja ein Mitschuldiger draußen befunden haben,“ sagte er, „aber ich glaube es nicht. Ein solches gefährliches Geheimnis vertraut man nicht gerne jemand an. Doch Sie haben die Sache schlaue angefangen, sehr schlaue, das läßt sich nicht leugnen.“

„Sie glauben immer noch, daß einer von ihnen das Haus verließ?“

„Ganz gewiß. Ich habe es von außen genau besichtigt, und wenn ich mich recht erinnere, geht das Wohnzimmer auf eine Veranda. Das Zimmer war voller Menschen. Niemand hätte es vermutlich bemerkt, wenn einer still auf die Veranda hinaustraten wäre, sich in einen langen Ueberrock gehüllt hätte, den er früher dort versteckt hatte, eilig das Gäßchen hinuntergeschlichen und eine halbe Stunde oder auch länger ausgeblieben wäre.“

„Ich glaube auch, daß sich dies leicht hätte ausführen lassen, aber es wird Ihnen schwer fallen, zu beweisen, daß es geschah.“

„Was werden Sie jetzt beginnen, Howard?“

„Wenn Sie keinen besonderen Auftrag für mich haben, will ich noch einmal hingehen und ihnen bei der Abreise behilflich sein. Es ist ja gut, wenn ich mich so lange als möglich dort herumtreibe.“

„Ganz recht. Geben Sie im Vorübergehen diese Depesche auf.“

Die Depesche war in Geheimschrift abgefaßt. Godwin fragte darin bei seinem Chef an, ob die Versicherungsgesellschaft versprechen würde, von einer Anklage abzusehen, falls er ein Geständnis erzwingen könne.

Godwin war nämlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß dies seine einzige Chance sei. Er konnte keine Beweise vorbringen, die in einem Kriminalprozeß Geltung gehabt hätten. Das Gericht würde seine Annahme einfach verlachen und die Emersons würden schließlich ihre Million erhalten und unbefragt davonkommen.

Es dauerte mehrere Stunden, bis die Antwort auf seine Depesche eintraf. Godwin fand sie durchaus befriedigend. Er atmete tief auf und beschloß, nun aus-

Ausführung seines kühnen Planes zu schreiten, obgleich er sehr wohl wußte, daß seine Position zu schwach war, um einen solchen Schritt zu rechtfertigen.

Gerade war er zu diesem Schluß gekommen, als Howard zum zweiten Male eintrat. Er zog unter seinem Rock ein Bündel hervor und rollte es vor Godwins Augen auseinander. „Dies fand ich in einem abgelegenen Winkel des Hinterhofes versteckt,“ berichtete er. „Es lagen Steine und Bretter darauf, aber diese schienen mir hier nicht an ihrem Platz, und so nahm ich eine kleine Untersuchung vor. Hier ist das Resultat.“

Er hielt einen langen, hellen Ueberrock in die Höhe, der zahlreiche Flecken aufwies, die von Petroleum herühren konnten. An dem einen Ärmel hingen einige Pulverteilechen, auch verschiedene Spuren von Unschlitt waren zu entdecken.

Godwin prüfte das Kleidungsstück aufs genaueste, und ein triumphierendes Lächeln umspielte seine Lippen.

Zehn Minuten später wurde Herr Robert Emerson, als er gerade im Begriffe war, in seine Equipage zu steigen, von einem Fremden angesprochen:

„Ich möchte Sie einige Augenblicke sprechen.“

„Das ist eben unmöglich,“ war die kurze Erwiderung, „ich bin auf dem Weg nach dem Bahnhof.“

„Lassen Sie Ihre Familie lieber allein abreisen, Herr Emerson,“ sagte der Detektiv. „Sie werden noch Zeit genug haben, mit einem späteren Zuge nachzukommen, falls Sie nicht wünschen —“ er brachte plötzlich den besteckten Ueberrock zum Vorschein — „daß ich meine Angelegenheit hier und sogleich zur Sprache bringe.“

Herr Emerson erbleichte. Der Ueberfall kam zu plötzlich, zu unerwartet.

„Und nun, mein Herr,“ begann er in hochmütigem Tone, „wollen Sie die Güte haben, sich kurz zu fassen.“

„So kurz, als Sie es nur wünschen können, Herr Emerson. In der Nacht, da Ihre Fabrik abbrannte, verließen Sie dieses Zimmer etwa um neun Uhr des Abends durch diese Glastür. Sie hüllten sich in diesen Ueberrock und gingen zur Hintertür hinaus durch das Gäßchen an die Außenseite des Fabrikgebäudes. Sie traten hinein — wünschen Sie, daß ich fortfahre?“

„Sie Lügner!“ rief Robert Emerson, mit der Hand nach Godwins Kehle fahrend.

„Seien Sie auf der Hut,“ warnte der Detektiv, „ich kam nicht unbewaffnet hierher. Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Emerson, daß sich ein mächtiger Zeuge gegen Sie gefunden hat.“

„Ein Zeuge!“ keuchte der andere.

„Ja, ein Zeuge,“ sagte der Detektiv in bestimmtem Tone. „Denn war nicht die Kälteerklage wenigstens vom moralischen Standpunkte aus ein mächtiger Zeuge?“

„Natürlich, wenn Sie wünschen, daß wir die Sache vor Gericht bringen, so kann es geschehen,“ fuhr er fort; „aber Sie werden heute noch wegen Brandstiftung verhaftet werden, wenn Sie ein Geständnis verweigern. Entschließen Sie sich jedoch hierzu, so wird die Versicherungsgesellschaft aus Rücksicht für Ihre Familie von einer Anklage absehen. Geben Sie mir jetzt Ihr Schuldbekenntnis schriftlich, und Sie können ungehindert mit Ihrer Familie weggehen. Sie sind noch ein verhältnismäßig junger Mann, Herr Emerson, Sie haben Zeit und Gelegenheit, die Vergangenheit wieder gutzumachen. Wählen Sie jedoch den anderen Weg —“

Lautlose Stille herrschte im Zimmer. Godwin fragte sich, wie sie unterbrochen werden würde. Endlich setzte sich Robert Emerson an den Schreibtisch und fing an, hastig zu schreiben.

Zwei Stunden später stand der Fabrikherr auf einem nach England gehenden Dampfer, und Godwin befand sich im Besitz seines geschriebenen Schuldbekenntnisses. Es war in Anbetracht der großen Eile des Schreibers wunderbar klar und eingehend abgefaßt und bestätigte Godwins Annahme fast in allen Punkten. Nur der Name ward keiner Erwähnung getan, und Godwin erfuhr nie etwas Bestimmtes hierüber. Aber er hatte richtig vermutet, daß Robert Emerson das Tier bemerkt und, einer mitleidigen Regung folgend, freigelassen hatte.

Triumphierend überbrachte Godwin seinem Chef das wichtige Schriftstück. Die Martinsgesellschaft stattete ihren Dank in solch nobler Weise ab, daß er seinen Glückstraum zur Wirklichkeit machen und schon nach wenigen Monaten seine Kitty heimführen konnte.